das Unwetter fern hielten, so stellten die Mönche über die Welt erhoben durch ihr Gebet und ihre Bußübungen, das sittliche Gleichgewicht wieder her und wandten weit furchtbarere Geißeln ab.

Die dicksten Eichen trugen die Namen von Heiligen, die dem Orden theuer waren; eine hieß „die Eiche des h. Bernard", eine andere „die des h. Stephan", diese „die des h. Alberich", jene „die der h. Maria." Diese riesenartigen Bäume bildeten durch ihre breiten Aeste Gewölbe und Bogengänge von Laubwerk, unter denen eine erquickliche Kühle und ein geheimnißvolles Dunkel herrschte. Wenn die Ordensleute in ihren so glänzend weißen Gewändern einer hinter dem andern durch diese Schattengänge wandelten, hätte man sie für eine Prozession von Todten in ihren Leichentüchern halten sollen. Wenn sie sich an die dunkeln Stämme lehnten, glichen sie Bildsäulen von weißem Marmor in Nischen von Ebenholz. Diese Bäume sind auch unter den Streichen der Revolution von 1793 gefallen, aber der Sturm, der sie entwurzelte, hat Samen aus ihren Zweigen auf den Boden gestreut, den die Sonne und der Thau befruchtet haben, und junge Bäume sind an der Stelle der alten gewachsen. Mit ihnen stürzten die Mönche, welche gleich jenen Hochwäldern unvergänglich schienen; doch der Sturm, welcher sie niederwarf, trug den Samen in andere Zonen, in ein anderes Land und in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartete, ist eine neue klösterliche Generation mitten aus den Ruinen erstanden, unter denen man sie für immer begraben glaubte. [1])

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Einrichtung von Ackerbauschulen rings um Morimond, oder Höfe der Cistercienser im 13. Jahrhunderte. Von den Künsten und Handwerken zu Morimond. Organisation der Arbeit in den Klöstern.

Die Professen von Citeaux waren, obgleich dem Ackerbau ergeben, doch nichts desto weniger allen Pflichten

[1]) Das Kloster Port-du-Salut (Mayenne) ist im Jahre 1815 durch Ordensleute von Morimond gegründet worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und aller Strenge des Klosterlebens unterworfen; deshalb erstreckte sich ihre Ackerwirthschaft auch nicht weit über die nächste Umgebung des Klosters hinaus.

Es war indeß, wie bereits gesagt, nach den Absichten der Vorsehung die Abtei Morimond eine Art Ackerbauschule für die ganze Gegend; wie fanden also die Mönche Mittel, den agronomischen Einfluß von Citeaux auf das gesammte Bassigny auszudehnen? Sie bauten auf den entfernteren Ländereien Höfe, eine Art Klostermeiereien, welche Tagelöhner unter der Leitung von „Laienbrüdern" bewohnten und bewirthschafteten. [1]) „Laienbrüder" nannte man die Dienstleute, welche Citeaux mit Erlaubniß der Bischöfe aufnahm, und welche an allen geistigen und zeitlichen Vortheilen der Genossenschaft Theil hatten; sie unterschieden sich von den Mönchen nur dadurch, daß ihre Gelübde einfach und nicht feierlich waren, und da sie stets in Berührung mit dem Volke standen, so bildeten sie eine Art Vermittelung zwischen dem Kloster und der Welt. Nach einem einjährigen Noviziate legten sie knieend, ihre Hände in die des Abtes gelegt, ihre Gelübde ab mit den Worten: „Promitto obedientiam in bono usque ad mortem"; worauf der Abt anwortete: „Dominus det tibi perseverantiam usque ad mortem"; und die ganze Genossenschaft sprach dazu „Amen"!

Aeußerlich unterschied man sie von den Professen durch die Länge ihres Bartes, — sie hießen daher „fratres barbati" auf der linken, „bartlingo" auf der rechten Seite des Rheins — und durch die bräunliche Farbe ihrer Bekleidung, welche aus einer Kappe (cappa), einer Tunika, einem Skapulier, Holzschuhen und einer Haupt und Brust bedeckenden Kapuze bestand. Die Schäfer, Rinderhirten und Fuhrleute hatten dazu nach Bedürfniß eine Art Mäntelchen aus Schafs- oder Ziegenpelz, und die Schmiedebrüder ein langes Schurzfell. Sie hatten das Recht, bei allen klösterlichen Uebungen gegenwärtig zu sein, an der gemeinschaftlichen Tafel zu sitzen, die nämliche Nahrung zu genießen, wie die Ordensleute u. s. w. „Sie gelten, sagt der Verfasser des liber

---

[1]) „Diffinierunt se conversos laicos, barbatos, de licentia episcopi sui suscepturos et homines etiam mercenarios." Exord. magn., l. 1, c. 24. — Nomast. cist., „De cura grangiorum", p. 266.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Usuum, was wir gelten: den Preis des Blutes eines Gottes. Mit welchem Rechte sollten wir verschiedene Gesetze für sie einführen, da sie uns gleich sind vor dem Gnadengesetze der Erlösung? Etwa weil sie einfältiger und unwissender sind, als wir? Aber die Vernunft sagt uns, daß wir nur um so mehr für sie sorgen und uns ihrer annehmen müssen." [1])

Die Laienbrüder waren Söhne armer Landleute, unglückliche Handwerker, verfolgte Dienstleute, welche Schutz suchten vor dem Despotismus des Lehnswesens; es war das Volk, welches im Mönchsgewande, im Schatten des Klosters die Luft der Freiheit athmete; die Söhne der Barone, Ritter und Schildknappen bildeten die Mehrzahl der religiösen Professen; durch die Laienbrüder reichten sie den armen Kindern der Bauern die Hand, zogen sie an sich und erhoben sie zu sich: und also fanden sich die beiden Extreme der Gesellschaft vereint und gleich im Mönchsthum.

Morimond glich einer großen Stadt, in der alle Arten von Gewerben und mechanischen Künsten betrieben wurden, aber in wunderbarem Zusammenhang, Manigfaltigkeit und Harmonie. Schlagen wir die Werke unserer modernen Reformatoren auf, so sehen wir darin, daß der Hauptknoten des socialen Problems ist, wie man die Lust zur Arbeit erwecken könne. Die Ursachen der Unlust zur Arbeit, sagen sie, sind die Isolirung, die Einförmigkeit der Arbeit, der Mangel an Geschmack und Geschick, unzureichender Lohn. [2]) In den Cistercienserklöstern war allen diesen Uebelständen vorgebeugt. Jedes Handwerk war einer bestimmten Anzahl von Laienbrüdern überwiesen. Es gab darunter Müller (fratres molendinarii), Fischer (fratres pistores), Brauer (brasciarii), Oelschläger (olearii), Lederbereiter (coriarii), Walker (fullones), Weber, Schuhmacher, Hufschmiede, Zimmerleute, u. s. w. [3])

---

[1]) Lib. 3., p. 304 sq. — Nomast. cist., De conversis, p. 568. sq. et p. 354. [2]) Math. Briancourt, L'Organisation du trav. et l'Assoc., p. 66 sq. — Vict. Considér., Exposit. abrég. du syst. phalanst., p. 30 sq. — Jules Lechevalier, Etud. sur la science sociale, in 8o.

[3]) Die Ordensleute zeichneten sich aus in der Weberei. Die prachtvollen Vorhänge, welche sie im Jahre 1299 der Kathedrale von Langres schenkten, waren eine Arbeit ihrer Weber-Brüder.

Anno milleno CCC bis minus uno
Hoc velum templo dant fratres de Morimundo.
(Den. Gaultherot, Anast. de Langres, p. 392.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jede Abtheilung hatte ihren Inspector (frère inspecteur) oder Aufseher, und an der Spitze aller dieser Arbeiter stand ein Mönch als Director oder Patron, welcher die Arbeit jedem zutheilte und die Oberleitung hatte. Auf diese Weise gab es in den Werkstätten des Klosters durchaus keine Isolirung, sondern überall Arbeit in Gemeinschaft.

Niemand wurde zu einer Arbeit genöthigt, welche seiner Neigung oder seinem Geschmacke zuwider war. [1]) Wer sich mehr zum ruhigen und einsamen Leben hingezogen fühlte, wählte den Dienst im Kloster; einige zogen die Werkstatt dem Hofe, oder den Hof der Werkstatt, andere die Pflugschaar den Heerden vor, und jeder folgte ungehindert seinem Beruf. Niemand hatte sich über den Lohn zu beklagen, denn im Klosterregiment gehört Alles Allen; indem man für die Andern arbeitet, arbeitet man für sich. Also haben lange vor Fourier, Cabet und Louis Blanc die Mönche das Geheimniß entdeckt, wie man es anzufangen habe, daß der Arbeiter mit Lust und Liebe arbeite, und so den Knoten des socialen Problems gelöset.

An diese Handwerkerbevölkerung, welche sich an die Klosterbevölkerung angeschlossen und gleichsam damit identificirt hatte, schloß sich ferner in unbegrenzter Zahl eine Menge Fremder ohne Gewerbe unter dem Namen von Tagelöhnern und Knechten. Der verlassene und unglückliche Handwerker pochte an die Klosterpforte, wo er sicher war, Arbeit, gebührenden Lohn und einen einsichtigen Meister zu finden, unter dem er sich vervollkommnen könne. Wenn dann bessere Tage für ihn angebrochen waren, kehrte er in seine Heimath zurück mit neuen Kenntnissen, welche er dort verbreitete, mit heilsamen Lehren, mit der Erinnerung an heilige und rührende Beispiele, welche fortan die Regel und Richtschnur seines Lebens wurden. Auf diese Weise war die Werkstatt des Klosters zugleich eine Schule der Künste und Handwerke, der Religion und der Sittlichkeit, die Zuflucht aller derer, welche ohne Beschäftigung und Unterhalt waren, und ein wirksames Mittel gegen jene

---

[1]) Mehrere übernahmen sie jedoch zur Buße. Jul. Pâris. Du prem. espr. de Citeaux, c. 12, p. 170.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

furchtbaren Revolutionen, deren Keim gegenwärtig unter der Blouse unserer Millionen arbeits- und brodloser Handwerker schlummert.

Auf den Höfen bildeten die Laienbrüder eine Hierarchie unter einem einzigen Oberhaupte, Meister genannt (Magister conversorum), der zum Gehülfen den Gastbruder (frére hospitalier) hatte, dessen Hauptamt darin bestand, daß er die Fremden und Armen aufnahm, welche nicht zur Abtei gehen konnten. Der, welcher das Amt des Pflügens hatte (frater stivarius), hatte den zweiten Rang nach dem Meister; ihm zur Seite stand der Ochsenhirt oder Ochsentreiber (frater bubulcus), welcher die Ochsen beim Pflügen antrieb und sie auf die Weide brachte; diese gingen immer zwei und zwei zusammen, wie alle Geschöpfe Gottes. Die Kuhhirten, Schäfer und Schweinehirten hatten jeder einen jüngern Gefährten (junior suus), der auf dem Felde niemals von ihrer Seite ging. Der Melker und sein Gehülfe trugen des Abends und Morgens die Milch, welche auf dem Hofe nicht verbraucht wurde, in die Käsefabrik der Abtei; der Kärrner (carrucarius) brachte jeden Tag mit dem Stallknecht (fr. stabularius) die Producte des Hofes in die Abtei und holte von dort Brod und dergleichen.

Auf jedem Hofe gab es nie mehr, als acht oder zehn Laienbrüder, reichte ein Hof zur Unterhaltung von dreizehn Laienbrüdern und den Lohndienstleuten hin, so wurde er eine Abtei, vorausgesetzt, daß er die durch die Statuten bestimmte Entfernung von der Mutterabtei hatte. Waren die Einkünfte einer Abtei zu gering, um dreizehn Ordensleute zu ernähern, so wurde sie in einen Hof verwandelt. [1])

Zu Ende des 13. Jahrhunderts zählte unsere Abtei fünfzehn Höfe, und die meisten dieser Höfe bildeten den Anfang der schönsten und reichsten Dörfer der Gegend. Die Oberaufsicht über dieselben führte der Kellner, welcher sie von Zeit zu Zeit zu besuchen, die Arbeiten nachzusehen, neue anzuordnen, die Brüder zu beaufsichtigen und über ihre Führung zu wachen hatte. Wie man, nach Chateau-

---

[1]) Ann. cist., T. 3, p. 440; T. 4, p. 370.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

briand, das römische Haus in dem Benedictinerkloster wiederfindet, also erinnern uns die Höfe der Cistercienser an die Meiereien des Varro und Columella. Gewöhnlich waren die Wirthschaftsgebäude in Form eines Parallelogrammes gebaut. In der Mitte befand sich ein Hof mit zwei Einfahrtsthoren, den Speichern und Ställen auf der einen, und der Wohnung der Brüder auf der andern Seite. Letztere hatte eine Küche, ein Refectorium, ein Schlafgemach, eine Wärmestube, ein kleines Gemach für Gäste und ein allein liegendes Oratorium. Außerhalb war ein von einer Mauer umschlossener Raum, (curtis grangiae), ein geweihtes und unverletzliches Grundstück, die Zuflucht der Schlachtopfer des Despotismus und der Brutalität des Feudalismus.

Die Betten der Laienbrüder bestanden nur aus einem Strohsacke mit einigen zusammengenähten Schaafsfellen als Decke; sie legten sich ganz angekleidet nieder, nur ihre Fußbekleidung nahmen sie ab. Der Meister des Hofes weckte sie durch eine kleine Glocke, nola genannt, so früh, daß sie noch vor Sonnenaufgang ihre Gebete verrichten konnten. Dann gingen sie ein jeder an sein Tagewerk, die einen zu den Heerden, die andern zu den Fuhrwerken, diese zum Pflügen, jene zum Mähen, und oft blieb blos der Gastbruder daheim.

Bei der Rückkehr vom Felde rief der Meister mit seiner kleinen Glocke die Laienbrüder in's Refectorium. Nachdem das Benedicite, Kyrie eleison und Pater noster gesprochen war, setzten sich alle zu Tische, bekleidet mit Mantel und Kapuze und aßen schweigend die nämlichen Speisen, wie im Kloster, jedoch in größerer Quantität.

Sie beichteten häufig und gingen an sieben Festtagen feierlich zur h. Communion: Weihnachten, Mariä-Reinigung, Grünendonnerstag, Ostern, Pfingsten, Mariä-Geburt und Allerheiligen. An Sonn- und Festtagen mußten sie sich in's Kloster begeben, um dem Gottesdienste, dem Kapitel und dem Unterrichte, welchen ihnen der Abt ertheilte, beizuwohnen, ausgenommen diejenigen, welche der Meister zur Bewachung bestimmte. [1]) Oft waren in diesen Jahrhunderten

[1]) Ann. cist., T. 1, p 201. — Lib. Us., p. 304 sq.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des lebendigen und glühenden Glaubens die Laienbrüder, welche kraft des Gehorsams daheim bleiben mußten, so untröstlich darüber, daß sie nicht mit ihren Brüdern beten und zum Tische des Herrn gehen konnten, daß sie bitterlich weinten und auf den Knieen zum Herrn um Erbarmung flehten. Mitunter geriethen sie in Extase: es erschien ihnen die Mutter Gottes, strahlend im Lichtglanz, von Engeln umgeben, und reichte ihnen mit eigener Hand den Leib und und das Blut ihres göttlichen Sohnes Jesus Christus; und während der ganzen Dauer dieses unbeschreiblichen Besuches sahen die Bewohner der Nachbarschaft den Hof umgeben von einer lichten Atmosphäre, und in goldenem Roth strahlte der Himmel darüber, wie wenn am Morgen die Sonne emporsteigt. [1])

Der Abt Hugo von Morimond schrieb, gerührt von der Frömmigkeit seiner Laienbrüder und von solchen Wundern, an den Bischof von Toul und bat ihn um die Erlaubniß zur Erbauung von Kapellen auf den Höfen seiner Abtei, welche größtentheils in der Diöcese desselben lagen; seine Bitte wurde ihm gewährt. An allen großen Festen kam ein Mönch hin, um den zur Bewachung zurückgebliebenen Brüdern die h. Messe zu lesen und die h. Communion zu reichen. Zum Andenken an jene Wunder wurden diese Kapellen der h. Maria unter dem Titel „Mariä Geburt" geweiht, und das Jahresfest mußte am 8. September begangen werden.

Zum Ackerbau bedarf es nicht allein der Arme des Menschen sondern auch der Hülfe der Hausthiere. So waren denn auch unsere Mönche nicht blos ausgezeichnete Ackerbauer, sondern auch sehr gute Viehzüchter. Als unwürdig des klösterlichen Ernstes verbot die Ordensregel alle Thiere des Luxus und Vergnügens, wie den Hirsch, den Kranich, den Schwan, den Falken [2]), u. s. w., welche damals den Damen und Fräulein der Schlösser die Langeweile kürzten, sie gestattete nur Zugvieh, Schaafe, Kühe und Schweine. Morimond, welches die fettesten Wei-

[1]) Die Ann. cist. berichten von mehreren Wundern dieser Art, besonders zu Clairvaux.

[2]) Inst. capit. gener. 1134, c. 61: De armentis sive pecudibus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den des Bassigny an den Ufern der Maas besaß, hatte auch die schönsten und zahlreichsten Heerden. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts zählte man mehr als zweihundert Pferde auf seinen fünfzehn Höfen, eben so viele für's Joch taugliche Ochsen, Kühe mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Kälber, und unzählige Schaafe, deren Wolle zur Verfertigung des Stoffes für die Kleidung der Mönche diente.

Außer den ausgedehnten Wiesen genoß die Abtei des Weiderechtes auf dem ganzen Gebiete von mehr als sechzig Dörfern, und frei konnten ihre Heerden weiden vom Fuße der Vogesen und den Ufern der Meurthe und der Mosel bis an die der Marne und Saône. [1])

Auch hatten sie in den benachbarten Wäldern das Recht der Eichel- und Buchmast für die Schweine (ius ad glandem et faginam). Die Cistercienser glichen keineswegs den modernen Philanthropen, welche sich damit begnügen, der ackerbautreibenden Klasse aus der Ferne, von der Höhe ihrer erhabenen Stellung schöne Theorien hinzuwerfen, welche ihnen nichts als nur die Dinte kosten. Sie befaßten sich selber mit Allem: sie lockerten den Boden, trugen und streueten den Dünger, sahen überall nach vom Speicher bis zu den Schweineställen. Was man auch sagen mag, das Schwein ist eine Lebensbedingung der ackerbauenden Klassen geworden; wollte man den Landleuten das Stück Speck, welches sie zu ihrem Schwarzbrode essen, nehmen, so würde man unter ihnen eine ungeheure Revolution hervorrufen. Die Cistercienser erkannten die Wichtigkeit der Schweinezucht im Interesse der armen Dorfbewohner. Daher sah man auch nirgendwo bessere und schönere Schweineheerden. Die Regel gestattete ihnen deshalb, Ställe auf zwei oder drei Stunden und auch weiter von den Höfen, wenn es nöthig war, zu haben. [2])

Morimond hatte wenigstens zwanzig Schweinezüchtereien in den Wäldern des Bassigny im Kreise um seine Höfe zer-

[1]) Sie hatten bloß das Recht des Mitgebrauches der Weiden oder Wiesen, und das Recht der Nachweide nach der Erndte (ius usuarii, ius ad vanam pasturam). [2]) Instit. gener., 1134, c. 61., De pecudibus: „Propter porcos autem liceat domum habere longe ab abbatia, sive a grangia, duabus leucis seu etiam tribus, si ita necesse fuerit, et circa domum illam quantum opus fuerit longe evagentur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

streut, und jede davon hatte zwei bis dreihundert Schweine. Als besonders bemerkenswerth führen wir die von Darnay und Neuvillers oder Neuville in den Vogesen an: erstere war entstanden aus einer Schenkung des „Aubert, sire de Darney, qui avait octroyé la pesson por CC pors et toules pastures à pors en tous ses bois"; die zweite aus der Freigebigkeit der Herren von Aigremont. Ulrich von Neuvillers bestritt den Mönchen ihr Recht und fing die Schweine ein; aber Peter, Bischof von Toul, der zum Schiedsrichter erwählt wurde, entschied zu Gunsten Morimond's.

Vielleicht wird man staunen, einen Kirchenfürsten in einer Angelegenheit dieser Art vermitteln zu sehen; aber man bedenke nur, daß der Orden von Citeaux von der Vorsehung die Aufgabe hatte, den Ackerbau wieder in Aufnahme zu bringen, und man wird nicht mehr darüber staunen. Wenn man ihm aber seine Viehställe nahm, so nahm man ihm eins der fruchtbarsten und wesentlichsten Elemente des Ackerbaues. Während also der Bischof von Toul für die Erhaltung des Stalles der Mönche in die Schranken trat, verfocht er die Sache des Ackerbaues und der gesammten Menschheit. In einem Jahrhundert, wo die Regierungen Europa's jedes Jahr mehrere Millionen zur Vervielfältigung und Verbesserung der Viehracen aufwenden, wird man, hoffen wir, Morimond nicht zum Vorwurfe machen, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung des Bassigny darauf gelenkt zu haben; wenigstens wird man ihm verzeihen, daß es gesucht hat, den Frieden und die Annehmlichkeiten des Hirtenlebens an die Stelle des Tumultes und Elendes des kriegerischen, ritterlichen und abenteuerlichen Lebens zu setzen, daß es den Muth und den Verstand gehabt hat, den Hirtenstab über die Lanze zu erheben.

Unter allen modernen Socialisten hat keiner so viel Geist und Einbildungskraft gezeigt, als Fourier im Dienste der Sichel und des Pfluges. „Die grauen Kittel der Arbeiter, die blauen (bleutés) der Mäher sollen geschmückt werden mit Besatz, Einfassungen und gleichförmigen Aufschlägen; firnissen muß man die Karren, und glänzen muß das Wagengeschirr u. s. w. Dann wird man alle die Gruppen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Schutze farbiger Gezelte in Thätigkeit oder in zerstreuten Massen arbeiten sehen, hin und her ziehend mit Fahnen und Musik, auf ihrem Zuge im Chore Hymnen singend, in einem mit Schlössern und Belvederes, mit Säulenhallen und schmucken Thurmspitzen anstatt der Strohhütten übersäeten Thale, und man wird glauben, die Landschaft sei bezaubert, sei umgewandelt in einen Feengarten, einen olympischen Göttersitz..." [1]) Das ist der Roman! Und was die Wirklichkeit?

Einige Jahre nach der Besitznahme Citeaux's durch die Phalansterianer unter der Leitung der Herren Young und der Madame Gatti de Gamond begab sich einer unserer Freunde aus Neugierde dorthin. Als er in der Umgebung der alten Abtei umherwandelte, nahm er mehrere Arbeiter wahr, und begab sich zu ihnen, um sie zu fragen, ob sie zu der Phalanstere gehörten. Sie seien ehemalige Pachter, antworteten sie. Dann fügten sie hinzu: „Es gibt dort in dem Hause viele Musikanten, Schauspieler und Schauspielerinnen, Maler, Gelehrte und Künstler; aber bisher hat noch keiner von ihnen Ackerbauer werden wollen. Mitunter kommen diese hübschen Herren und Damen zu uns, singend und tanzend unter ihren Sonnenschirmen. „„In welch' trauriger Lage seid Ihr doch!"" sagen sie dann zu uns, indem sie die Achseln zucken. „„Aber nur Geduld! Wir werden euch andere Pflüge, andere Sicheln geben, die bequemer sind..."" Und dann gehen sie rasch wieder fort."

Durch welches Zaubermittel haben Morimond und Citeaux so viele Tausende von Ackerbauern an sich gefesselt, welche glücklich und stolz waren, einem Stande anzugehören, den die Menschen stets als den rohesten und niedrigsten geflohen haben? Durch welche Mittel erhielten sie immer fügsam, immer untergeben, eine ungeheure Menge von Landleuten, welche man mitunter in die verlassenen Dörfer zurückdrängen mußte?

Es geschah dieses erstens durch den Einfluß der Religion, der ersten und mächtigsten Triebfeder des menschlichen Herzens. Es stand der cistercienssische Ackerbauer in seiner Arbeit durchaus nicht allein da: kein König hatte je

---

[1]) Traité d'Assoc., T. 2., p. 60.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine edlere und prächtigere Begleitung: ihm zur Seite hatte die Ordensregel einen Schutzengel gestellt, der alle Schläge seines Herzens zählte, alle Athemzüge seiner Brust beachtete, alle seine Schweißtropfen in das Buch des Lebens einzeichnete und auf seinen Fittichen vor den Thron des Ewigen trug, als eben so viele kostbare Perlen, bestimmt, eines Tages zu glänzen auf der Stirn, von der sie geflossen waren. Sie hatte über ihn einen Patronen gestellt, der ihm eine unsterbliche Krone vorhielt, ihm zurufend: „Mein Sohn, denk' an den Himmel!" Umgeben von glückseligen Geistern schien die erbarmungsvolle heilige Jungfrau ihn anzulächeln und die sengende Hitze um ihn mit einem Fächer abzukühlen. [1]) Und endlich stand über allem dem ein gütiger und barmherziger Gott, der Freund des Armen, vor dem Rang ohne Tugend nichts ist und in dessen Waagschaale das Scepter einer Menge Könige weniger wiegen wird, als die Sichel des Schnitters.

Zweitens geschah dieses durch die Theilnahme an dem Leibe und Blute des Mensch und Diener gewordenen Jesus in der h. Communion, diesem Urquell der Demuth, allein fähig, dem Landmann seine Lage mit Ergebung annehmbar zu machen und auf das Ewige hin seine Blicke zu wenden.

Drittens durch das Bedürfniß der Buße, welches der wahrhaft christliche Mensch tief empfindet und das ihn auf den rauhesten, beschwerlichsten Weg treibt, weil dieser sicherer zu der himmlischen Seligkeit führt.

Viertens durch jene weise Gleichheit, welche einem jeden die nämlichen Rechte verbürgte, die Lasten gleichmäßig vertheilte und sowohl im Chore als in der Werkstatt, am Tische und im Felde den Sohn des Barons und den des Knechtes auf gleiche Stufen stellte. [2])

---

[1]) Die Annalen von Citeaux berichten über eine Menge Erscheinungen von Engeln und Heiligen, welche die Mönche bei ihren Arbeiten hatten. Zur Zeit der Erndte würdigte sich die heilige Jungfrau selbst, zu den Schnittern herniederzusteigen: „ad visitandum messores suos." Sie wischte ihnen den Schweiß von der Stirn und erregte um ihre Häupter wie mit einem Fächer erfrischende Luft (Annal. cist. T. 2. p. 271). „In grangia Claraevallis frater bubulcus vidit Iesum una manu tenentem aculeum atque ex alia parte temonis boves secum minantem" (Id. T. 2. p. 164). [2]) Zu

Zur Vervollständigung des poetischen Cyclus des Ackerbaues im Bassigny muß man sich noch auf die Höfe Morimond's begeben. Jene Laienbrüder in ihren langen Mänteln, die Heerden hütend und Gott lobend und preisend, erneuerten das patriarchalische Zeitalter, die Hirtenzeit des Menschengeschlechts. Jene Ordensleute, die Söhne von Grafen und Baronen, erinnerten, indem sie den Spaten und die Hacke handhabten, an die Zeit eines Fabricius und Cincinnatus, welche die konsularischen Fasces ablegten, um wieder den Pflug zu führen.

Bernardin de Saint-Pierre hat irgendwo in seinen Etudes de la nature gesagt, nicht den verwüstenden Eroberern gebührten Kronen und Triumphbögen, sondern den Agronomen, welche Länder und Einöden urbar gemacht und ihr Vaterland mit dem Volke nützlichen Pflanzen und Bäumen beschenkt hätten. Unsere Mönche in ihren Gräbern verlangen keine Palmen, keine Trophäen: sie bitten uns nur um eine Erkenntlichkeitsbezeugung: nämlich daß wir die Früchte ihrer Arbeit genießen mögen, ohne ihr Andenken zu beschimpfen, und daß wir, wenn unser Auge von den Höhen der langrischen Berge jene ungeheure Ebene mißt, welche sich bis zu den Vogesen und zur Meurthe, von der Meurthe bis zum Rheine, und vom Rheine bis zur Weichsel erstreckt, gedenken wollen, daß es zweier Elemente zu ihrer Befruchtung bedurfte: des Blutes der Soldaten und des Schweißes des Ordensmannes.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Spaltung zu Calatrava. Ausbreitung der Töchterschaft Morimond's in Deutschland. Morimond's Einfluß auf den religiösen, ackerbaulichen und socialen Zustand der deutschen und slawischen Völker.

Die schon mit dem Ende des 11. Jahrhunderts bedeutende Provinz Champagne war nach und nach bald durch

einem Laienbruder von Clairvaux sagte der h. Bernard: „Nos vero causa Dei collegimus te pauperem et inopem, et victu et vestitu caeterisque necessariis parem te fecimus iis qui nobiscum sunt sapientibus et nobilibus viris, et factus es quasi unus ex illis.“ Exord. l. 4. c. 19.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf